

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeite!

St. Peters Bote.



U.I.O.G.D

Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

25. Jahrgang
No 10

Münster, East., Donnerstag, den 12. April 1928

Fortlaufende No.
1258

Welt-Rundschau.

Papst Pius XI. und Mussolini

Von vielen Seiten mit gar oft wurde auf die Ähnlichkeit zwischen Mussolini, dem Kaiserlichen Kaiser der Franzosen, aufgemacht. Und in der Tat, gewisse Ähnlichkeiten zwischen beiden läßt sich nicht verkennen. Ob die nächste Zukunft und das Ende Mussolini's diesem Verhältnisse rechtgeben wird, bleibt abzuwarten.

Mussolini hat für sein Vaterland und auch für die Kirche viel getan, gerade wie einst Napoleon. In dieser die Revolution niederknallend und so Frankreich rettete, so hat der Italiener sein Vaterland vor dem hereinbrechenden Revolutionen bewahrt, die ohne sein Dazwischenkommen wahrlich die russische Revolution gleichgültig hätte wie ein Stein auf dem Meer gewesen. In Italien waren dieselben höchst wohlwollend auch auf andere Staaten übertragen. Somit kann man ohne Falsch eines überponierten Urteils sagen, daß durch die Energie Mussolini's die Herrschaft des Kommunismus auf Italien beschränkt blieb, während in das nicht ausschließlich in Deutschland, die besonnenen Elemente aller Staaten haben ihren Teil dazu beigetragen, um einigermaßen zivilisierte Zustände in Europa zu erhalten oder wieder herzustellen. Fraglich jedoch ist es, ob es neben einem kommunistischen System möglich gewesen wäre.

Schon dadurch allein hat Mussolini nicht auch der Kirche genützt, er erfüllt bei dem Gedanken, daß es der Kirche in Italien, dem Lande des Papsttums, ergangen wäre, wenn dortselbst eine kommunistische Herrschaft errichtet worden wäre. Der Diktator blieb dabei nicht stehen, er nahm sich auch der Kirche an. Wie einst Napoleon nach der Revolution die katholische Kirche in Frankreich wiederherstellte, so verhalfte Mussolini in Italien mancher Entrechteten ihre Autorität, stellte ihnen ihren Einfluß in der Schule wieder her und verhalfte ihr im öffentlichen Leben das Ansehen, das der langjährigen Herrschaft der Freimaurerei und anderer Unpopulären so stark gelitten hatte.

Napoleon erkannte ein, daß sich ein Volk ohne Religion nicht regieren lasse. Aus diesem Grunde beehrte er die katholische Religion, damit die Religion Frankreichs geheilt werde. Außerlich bekannte er sich selbst zu dieser Religion, innerlich aber stand er ihr ferne, und betrachtete sie nur als ein notwendiges Mittel zur Beherrschung Frankreichs. Mussolini erkannte, so wäre sie ihm nicht gleichgültig geblieben. Seine Herrschaft waren also ausserordentlich weltlich, von dem übernatürlichen Charakter und Beruf der Kirche als die von Gott gesandte Heiligung, deren Aufgabe die Belehrung, Heiligung der Menschheit und der unsterblichen Seele ist, auf ihrem Gebiete unabhängig sein sollte, das war ihm unbekannt. Ihm war die Kirche bloß

eine Gesellschaft im Staate, der Staat allein galt ihm als unabhängig, diesem hatte sich die Kirche, ebenso wie alle anderen Gesellschaften, als demütige Magd zu unterwerfen.

In dieser Beziehung gleicht Mussolini genau seinem französischen Vorbilde. Wie einst Napoleon vor dem mit dem St. Stuhle abgeschlossenen Konkordate so wenig katholisch war, wie die übrigen Unsturzmänner, so bekannte sich auch Mussolini vor seinem Marsch auf Rom in seiner Weise zur katholischen Religion. Erst später, da er einzusehen begann, welche heilsamen Einfluß die katholische Religion, die ja einst die Religion aller Italiener gewesen war, auf das Volk ausübte, wie sie dadurch seine eigene Herrschaft stützen könnte, schloß er sich ihr äußerlich wieder an und nahm Stellung gegen ihre Feinde. Aber auch bei ihm ist für die Kirche in Italien nur Platz, wenn sie sich demütig und geduldig in die Staatsmaschine einfügen läßt.

Der Friede und die Eintracht zwischen Napoleon und dem damaligen Oberhaupt der Kirche dauerte nicht lange. Dagegen der Papst mit unüberwindlicher Nachsicht alles ertrug, solange durch seine Nachgiebigkeit die Pflichten seines hl. Amtes nicht verraten wurden, so war doch Napoleon nicht zufrieden zu stellen. Er wollte den Papst und durch ihn die Kirche und durch die Kirche die Welt regieren. Somit entspann sich ein schwerer und lange andauernder Kampf zwischen dem Macht-haber und der Kirche. Für viele Jahre wurde die Kirche aufs heftigste verfolgt, da ihr keine anderen Waffen zu Gebote stehen als Gottes Wort, Gebet und Geduld. Aber der Ausgang des Kampfes war gemäß dem Verprechen Christi: „Die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) nicht überwältigen“ (Matth. 16, 18).

Bisher war zwischen Mussolini und dem St. Stuhle ein leidlicher Friede erhalten geblieben, jedoch nur durch die Geduld und Nachsicht des Papstes, der die Vorgänge mit großer Verjüngnis verfolgte, aber immer noch auf eine Besserung der Verhältnisse hoffte. Einige Male wurde zwar von der Kirche leise Proteste hörbar, so bei den wiederholten terroristischen Gewalttätigkeiten faschistischer Verbände gegen katholische Vereine und Unternehmungen, so auch beim Verbot Mussolini's, die „Römische Frage“ ohne Mitwirkung des St. Stuhles zu regeln. Im großen und ganzen jedoch hielt sich die Kirche in tiefes Schweigen. Unter dessen verfolgte Mussolini seine Pläne, die auf eine vollständige Monopolisierung aller Tätigkeiten innerhalb des Faschismus hinauslaufen, ohne sich im mindesten um die Rechte der Kirche oder die natürlichen Rechte des Menschen zu kümmern. Für Mussolini existieren eben die Menschen und die Kirche bloß für den Staat, und die faschistische Regierung ist eben der italienische Staat. Ist der Nationalismus eine der schlimmsten Säuren der modernen Zeit, so ist der italienische Nationalismus durch Mussolini aufs höchste entwickelt worden. Die größte Beförderung des Papstes wurde dadurch angeregt, daß auch viele hervorragende Katholiken u. katholische Vereinigungen, ähnlich der unlängst ver-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Osterjubiläum

Alleluja! Der Heiland ist erstanden,
Zerbrochen ist der Hölle düst're Macht,
Erhebt sich nun des Grabes Schaueracht,
Trotz jauchzt die Christenheit in allen Landen.

Der Herr entstieg dem Grab in Lichtgewanden,
Nun herrscht er ewig in verkürzter Pracht
Als Hoffnung aller, deren Glaube wachst,
Als Särgen aller, die sich von ihm wandren.

Uns schreiet nicht des sich'ren Todes Grauen,
Dem Auferstandenen wir fest vertrauen,
Er läßt die Seinen nicht zugrunde gehen.

Wir hoffen in des Himmels lichten Auen
Des Auferstandenen Glorie zu schauen.
Verleihe uns, Herr, ein gl'ereich Auferstehen!

Johannes Buj.

Ein Nachahmensewertes Beispiel

In Deutschland gibt es seit dem Kriege außerordentlich viele Arme, die mit der bittersten Not zu kämpfen haben. Ein großer Teil derselben sind ältere Leute, die sich seinerzeit genug erpart hatten, um ihr Lebensende ohne Nahrungsjorgen zu verbringen zu können, die aber in der Inflationszeit alles verloren haben. Da die meisten derselben nicht mehr arbeitsfähig sind, so sind sie ausschließlich auf die kleine Unterstützung angewiesen, die ihnen Staat und Gemeinde, die selbst in dem unerschöpflichen Schatz der Erde drohen, genähren können — und auf die christliche Nächstenliebe. — Es gibt in Deutschland auch manche reiche Leute, sogar sehr reiche Leute, vor allem solche, die durch das Unglück Deutschlands und seines Volkes reich geworden sind, gerade wie die Anseher und Häupter an den Leichen von Tieren und Menschen mähten. — Daneben gibt es eine große Zahl solcher, die sich durch Fleiß u. Sparsamkeit wieder zu einer gewissen Wohlhabenheit emporarbeiten konnten, wenn sie nicht in den Inflationsjahren u. vor allem in der Inflationszeit das Sparen verlernt hätten. Diese wollen jetzt das Verfallene nachholen und verpflanzen alles, was ihnen in die Hände fällt. Sie haben es, soweit ihr Einkommen das gestattet, den provisorischen Neureichen gleichgültig.

Von diesen zwei Gattungen, die sich überall in der Öffentlichkeit drängen und auf den behütenden Freunden den Eindruck machen, daß das deutsche Volk ein Volk von Profiteuren geworden sei, hat das Heer der Armen nichts zu erwarten. Denn sie dienen entweder dem Götzen der Dabziger oder dem der Genußsucht, oder beiden, und beide verneinern das Herz.

Es gibt aber in Deutschland noch immer auch eine zahlreiche solide Bevölkerungsschicht, welche durch die vergangene Not nicht demoralisiert, sondern geläutert wurde. Ihnen ist es zu verdanken, daß das deutsche Reich in seinen trübsten Tagen nicht in den ruffischen Zuständen anheimfiel, sondern sich aufrecht hielt, die Elemente des Unlutes abwehrte und den Wiederaufstieg aus der Tiefe begann. Die katholischen Volksteile Deutschlands, die zwar auch durch Abfall viele aus ihren Reihen verloren haben, liefern zu diesen Kontingente der Retter des Vaterlandes einen sehr bedeutenden Teil. Diese Katholiken sind nicht bei denen zu finden, die sich in Träumen über vergangene

„Herrlichkeit“ verlieren. Sie stellen sich auf den Boden der Billigkeit und retten, was zu retten ist. Bei ihnen ist die christliche Nächstenliebe nicht ausgeblieben, sondern mit der allgemeinen Not noch gemächlicher verbunden der über ganz Deutschland sich erziehende Caritas-Bewegung und viele andere liebestätige Anstalten ihr Entfalten und Weiterleben. Bei ihnen liegt die einzige Hoffnung der von allen verlassen Armen.

Die wenigsten solcher praktischen Katholiken sind wohlhabend, die meisten gehören den ärmeren Volksteilen an. Aber ihre hl. Religion hat sie gelehrt, von ihrer eigenen Tätigkeit den Armen mitzuteilen; sie tun sich selbst in vielem Abbruch, um für die Notleidenden etwas überflüssiges zu können. Nur aus diesem Überflusse heraus läßt sie sich erklären, daß die Kirche, die trotz ihrer eigenen Armut die Mutter der Armen geblieben ist, auf die also die Armen in erster Linie hoffnungslos ihre Augen richten, bisher noch nie vergeblich auf die Nächstenliebe ihrer Kinder für die Armen und Verlassenen appelliert hat.

Einen solchen Appell haben unlängst die Bischöfe Deutschlands, unter Vortritt des Kardinal-Kurienbischofs Wettram von Breslau, an die katholischen Deutschlands gerichtet, in dem sie dieselben aufforderten, im Hinblick an den am Kreuze dürstenden Heiland sich eine ganze Woche von allen alkoholischem Getränken zu enthalten und den dadurch ersparten Betrag zu einem Fonds für die Armen zu vereinen. Das Diktat ist kein sehr großes, aber es ist eines unter den vielen.

Das diesem und ähnlichen Opfern wartende liegende Prinzip ist für alle Christen nachahmenswert. Zuerst größten Wert vor Gott erhält das Almosen dadurch, daß es Opfer froh ist. Es ist gut, von seinem Überflusse zu geben — dafür berechtigt auch eine strenge Pflicht; aber noch viel besser ist es, von seiner eigenen Armut zu geben. Deshalb priest Jesus die arme Witwe, welche einen Pfennig in den Opferkasten warf, und sagte, daß sie mehr gegeben habe als alle anderen; denn alle hätten von ihrem Ueberflusse gegeben, sie aber von ihrer Armut. Leider gibt es auch unter Christen viele, die nie etwas zu geben haben. Sind sie reich, so hindert sie der Geiz an Geben. Sind sie nicht reich, so wollen sie es werden, oder sie sehen darauf, daß ihnen nichts übrig bleibt. „Wer seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verhärtet, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?“

Die Politik des Dollars

Von Dr. rer. Dipl. Volkswirt Eugen W. Rogon.

(Fortsetzung.)

Es gelang den amerikanischen Kapitalisten und Erdöl magnaten ihre wirtschaftliche Macht in Mexiko zu entreißen. Die Anwendung des Artikels 27 wurde immer wieder aufgeschoben. Auch Calles, der gegenwärtige Präsident, verstand es, ihn durchzuführen, gab aber bald nach, und lenkte, um ein Objekt zu haben, an dem man die freimaurerisch-revolutionären Gelüste auslassen konnte, die Aufmerksamkeit auf die statthaltigen ab, deren Verfolgung ihm überdies den billigen Vorwand gab, welcher ihn doch eines Tages teuer zu stehen kommen wird — als würde er sich hier in der Tat gegen einen Großgrundbesitzer und Volksausbeuter, während er doch in Wahrheit weder Lust noch Macht genug hat, den wahren Herren Mexikos auf den Leib zu rücken. Wenn er es könnte, hätte er die aufständischen nationalen Generäle, die sich jüngst gegen die amerikanischen Erdölproduzenten und den von ihnen im Jaum gehaltenen Calles erhoben, nicht hürdet lassen. Er und der Großgrundbesitzer Obregon haben höchstens den Wunsch, sich selbst in den Besitz der staatlichen Erdölreserven zu setzen. Aber den Großmächten stehen unerhörte Trümpfe entgegen, wie der finanzielle Posten gegen die Quarta beweist — zur Vermeidung, um dies zu verhindern. Zu Gunsten der verlassenen Katholiken allerdings rührt sich kein Finger. Wie hatte Wilson den amerikanischen Konsul in Mexiko telegraphiert? Sie sollten „den Behörden bekanntgeben, daß jede Mißhandlung amerikanischer Bürger die Frage der Einmischung aufwerfen lassen würde.“ Aber dieser Vorwand, um Erdölinteressen zu schützen, galt natürlich nur, wenn es sich um das heilige Gut der Vereinigten Staaten handelte: den Dollar!

Das amerikanische Mittelmeer, die Karibische See, verbindet mit seiner Zufahrt den amerikanischen Norden mit dem Süden. Um Panamas willen mußte die Brücke in den Besitz der Vereinigten Staaten gelangen; dazu auf dem Nibhus Nicaragua für einen zweiten Durchbruch zur Entlastung des Panamakanals.

Der Löwe protegierte Tieren von den Schutzgebieten: San Domingo, Haiti und Nicaragua, zwang er seine Karibische auf. Eine Reihe von Abenteurern wurde angeleitet, um „das Mittelmeer der neuen Welt“ zur „amerikanischen Pannace“ zu machen: in den West (Nicaragua), Guatemala (Guatemala), San Nicolas (Haiti), Samana Bay (San Domingo), Great und Little Corn Islands (Nicaragua); dazu wurden 1927 die Birgin Islands (Zunguier-Inseln) von Danemark erworben.

„Die Erwerbung von San Domingo ist wünschenswert in Anbetracht der geographischen Lage der Insel“, sagte Präsident Grant, als er die Amerikaner der Republik in Voranschlag brachte. „Sie beherrscht den Zugang zum Karibischen Meer und den Handelsburchweg über den Nibhus. Sie besitzt die fruchtbarste Erde, die umfanglichsten Häfen, ein überaus gesundes Klima und die wertvollsten Forst-, Bergwerks- und Bodenerzeugnisse von allen Inseln Westindiens. Wenn wir sie in unseren Besitz bringen, so wird in einigen wenigen Jahren ein unge-

beuer großer Auenhandel daraus erwachsen... Stommt es zu einem Krieg mit anderen Mächten, so haben wir eine beherbergende Stellung über alle die schon erwähnten Inseln und können auf diese Weise den Feind daran hindern, in unmittelbarer Nähe unserer Besitztümer sich einen Sammelpunkt zu schaffen.“ 1893 hatte die „San Domingo Improvement Company“, ein amerikanisches Syndikat, von einer holländischen Gesellschaft eine Schuld der Regierung von San Domingo — 170,000 englische Pfund — mit dem Recht übernommen, selbst alle für den Zinsendienst bestimmten Zölle einzubehalten. Als der Präsident von San Domingo, Jimenez, eine eigene Zoll-einhebungsbehörde ernennen wollte, erlaubte die amerikanische Gesellschaft ihre Regierung um Zahlung. Es kam zu einer Regierungsabmachung, wonach die Republik San Domingo am 1. Januar 1903 die Schuld um vier-einhalb Millionen Dollars ratenweise zurückkaufte, für den Fall der Nichtzahlung jedoch ein Finanzkontrolleur der Vereinigten Staaten ernannt werden sollte, um einen Teil der Einkünfte der Republik in Verwaltung zu nehmen. Diese Vereinbarung wurde dem schwachen Parteiparlament der Union zum Verhängnis. Gerichtlich ließ es plötzlich, französische und italienische Kriegsschiffe einzeln auf dem Weg nach San Domingo, weil die Republik mit Zahlungen an diese Staaten in Rückstände geblieben war. Nun galt es für die Vereinigten Staaten, rasch zu handeln. Staatssekretär Row ließ der Regierung von San Domingo nahelegen, sie solle die Ver. Staaten „erlösen“, ihre Forderungen zu übernehmen. Von allen Seiten bedrängt, kam Präsident Morales diesem „Erlösen“ um ein „Erlösen“ nach. Ein alzu drastisch formuliertes Protokoll, demzufolge von den seitens der Ver. Staaten einzubehaltenden Staatseinkünften „55 Prozent zur Verteidigung der Forderungen der Obligationeninhaber bestimmt sein, der Rest der Regierung von San Domingo für Regierungsausgaben überwiehen werden“ sollte, lehnte der Kongress ab, aber Präsident Roosevelt umging alle „Schwierigkeiten“, indem er ein „erfüttertes Uebereinkommen“ mit, welches Amerikaner als Zolleinnehmer unter dem Schutz der amerikanischen Flagge bestimmte. Am 25. Februar 1907 wurde der Vertrag ratifiziert. Er lautet: 1. daß der Präsident der Vereinigten Staaten für San Domingo einen Zolleinnehmer mit Hilfsbeamten ernennen; 2. die Regierung der Ver. Staaten diesen Beamten den erforderlichen Schutz gewährleisten solle; 3. die Regierung San Domingos weder ihre Schulden vermindern, noch ihre Steuern vermindern könne ohne Genehmigung der Vereinigten Staaten; 4. der amerikanische Generalzolleinnehmer ernannt werden solle. Goldobligationen im Betrag von 20 Millionen Dollars zur Tilgung der Staatsschuld San Domingos auszugeben (von der New Yorker Bank Knickerbocker & Co. finanziert). Die Gesamtsumme der zu vereinnahmenden Staatseinkünfte war wie folgt zu verwenden: 1. für die Ankosten der Zolleinnahme selbst; 2. für den Zinsendienst der Obligationen; 3. zur Bezahlung der jährlich fälligen Tilgungsbeträge der Obligationen.

(Fortsetzung auf Seite 4.)